

genen Umwelt missionarisch engagiert waren, kam dieser Orientierung der Konferenz entgegen.

Auch für den deutschen Kontext stellt die Konferenz die Frage nach der missionarischen Situation und Verantwortung bei uns noch einmal ganz neu und dringlich. Salvador

bringt uns Europäern die Frage nach der Mission in unserem eigenen Kontext zurück. Kein Wunder deshalb, daß die Botschaft der Konferenz damit beginnt, zur missionarischen Verantwortung in der westlichen Welt, in der Religion privatisiert werde, aufzurufen.

*Klaus Schäfer*

# „Es bleiben tiefe Ambivalenzen“

## Ein Gespräch mit Franz-Xaver Kaufmann

*Warum sich das Christentum in westlichen Gesellschaften derzeit so schwer tut, obwohl Interesse an Religiösem vorhanden ist? Was können die Kirchen in einer solchen Situation tun? Darüber sprachen wir mit Prof. Franz-Xaver Kaufmann. Er lehrt in Bielefeld Soziologie und Sozialpolitik und hat sich immer wieder mit Analysen zur Lage von Christentum und Kirche zu Wort gemeldet. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.*

**HK:** Herr Professor Kaufmann, bei einer Tagung in der Katholischen Akademie Schwerte vor einigen Wochen haben Sie in einem Diskussionsbeitrag dafür plädiert, auf die Termini Religion und Kirche zu verzichten, um das Christliche neu artikulieren zu können. Was stört Sie denn an den beiden Begriffen?

**Kaufmann:** Natürlich weiß ich, daß man auf beide Termini nicht ganz verzichten können. Schließlich wird in unserer Gesellschaft das Christliche weitgehend unter den Begriffen Religion einerseits und Kirche andererseits abgehandelt. Aber gerade weil diese Termini zur Bezeichnung des Christlichen so gängige Münze geworden sind, meine ich, die Theologen sollten einmal versuchen, ohne sie auszukommen. Im gleichen Sinn fordere ich auch von den Soziologen, sie sollten auf den Terminus Gesellschaft verzichten. Theologie müßte also den Versuch machen, das mit Religion und Kirche Gemeinte mit anderen Worten und damit frischer zu sagen, um so déjà-vu-Effekte zu überwinden.

**HK:** Der allgemeine Trend läuft Ihrem Plädoyer jedenfalls beim Stichwort Religion geradezu entgegen. Religion wird zunehmend zu einem Allerweltsbegriff, der auch weithin positiv besetzt ist...

**Kaufmann:** Der Begriff der Religion hat sich in der Tat selbstständig und vom theologischen Sprachgebrauch emanzipiert. Im übrigen zeigt die Begriffsgeschichte, daß es sich bei Religion um einen ausgesprochen modernen Begriff handelt, der vor dem 18. Jahrhundert kaum eine Rolle spielt. Er kommt eigentlich erst im Zusammenhang mit dem Versuch auf, eine Argumentationsebene jenseits der untereinander zerstrittenen Konfessionen zu finden. Das hat sich längst verloren; der Religionsbegriff selbst ist inzwischen sozusagen säkularisiert worden und bezeichnet heute einen Bereich, der irgendwie mit Sinnstiftung zu tun hat. Demge-

genüber müßte man darauf bestehen, daß – um in Luhmannschen Begriffen zu sprechen – der Code der Religion nicht die Unterscheidung von Immanenz und Transzendenz, sondern die von Heil und Unheil ist. Wie das Rechtssystem es mit Recht und Unrecht und das Wissenschaftssystem mit Wahrheit und Unwahrheit zu tun hat, so wären Heil und Unheil das Spezifikum des Religionssystems. Dann hätte man auch ein Kriterium, um erkennen zu können, wo es in einer Gesellschaft religiös wird. Schließlich suchen die Menschen auch heute Heil, und zwar in allen möglichen Formen.

---

### „Das Christentum etabliert sich in seiner säkularen Verborgenheit“

---

**HK:** Bei dieser Suche haben die christlichen Kirchen allem Anschein nach aber ziemlich schlechte Karten. Die viel gebrauchte Kurzformel, daß Religion boomt, während die Kirchen immer leerer werden, ist sicher eine grobe Vereinfachung. Aber Tatsache ist doch, daß das religiöse Interesse am Christentum weithin vorbeiläuft. Woher kommt das eigentlich?

**Kaufmann:** Ich kann Ihre Feststellung mit einem Beispiel bestätigen. Bei einer Befragung von Führungskräften, die ich vor einigen Jahren durchführte, wurde den Befragten u. a. eine Liste mit 20 Werten vorgelegt, bei denen sie angeben sollten, ob es sich ihrer Meinung nach um gemeinsame Grundüberzeugungen handele. Dabei waren etwa Begriffe wie „Freiheits- und Menschenrechte“ und „soziale Gerechtigkeit“. Nur bei zwei Begriffen auf der Liste bestritten mehr als die Hälfte der befragten Führungskräfte die allgemeine Gültigkeit, beim Begriff Nationalismus und beim Begriff Christentum. Man kann diesen Befund durchaus verallge-

meinern und muß dann konstatieren, daß das Christentum nur noch für eine Minderheit eine unbedingt werthafte Vorstellung ist.

**HK:** Aber gleichzeitig leben Menschen, die den allgemeinen Anspruch des Christentums ablehnen, doch aus christlichen Traditionsbeständen, die in unsere Gesellschaftsordnung eingegangen sind und sie entscheidend mitprägen. Wie geht das zusammen?

**Kaufmann:** Es handelt sich hier um sehr verschiedene Ebenen. Es ist sicher nicht zu bestreiten, daß unsere ganze Kultur, vor allem auch unser Rechtssystem, gerade in den verfassungsrechtlichen Normen, tief mit Vorstellungen verbunden sind, die im christlichen Kontext entstanden sind. Trutz Rendtorff hat diese kulturellen und rechtlichen Bestände als implizites oder außerkirchliches Christentum bezeichnet.

---

### „Es wird immer schwieriger, Fragen von Sinn und Heil öffentlich zu behandeln“

---

**HK:** Mit dem impliziten Christentum ist es aber so eine Sache. Schließlich kann sich ein Zeitgenosse ja bewußt oder unbewußt mit diesem allgemeinen christlichen Erbe begnügen und sich damit den religiösen Anspruch von Glauben und Kirche vom Leib halten...

**Kaufmann:** Auf der Individualebene ist eine solche Haltung sicher vorstellbar. Vielleicht ist es für die religiöse Situation der Gegenwart kennzeichnend, daß sich das Christentum zum einen in seiner kirchlichen Sichtbarkeit und zum anderen in seiner säkularen Verborgenheit in den Strukturen der Kultur und des Rechts stabilisiert. Das sind aber gerade die Bereiche, die gemeinhin nicht als religiös gelten. Nur in seltenen Fällen, wie etwa beim Streit um die Abtreibungsgesetzgebung oder auch um die Kruzifixe in staatlichen Schulen wird das Fragen nach dem Christlichen in der Gesellschaft virulent, dann aber in einem nur schwer lösbaren Spannungsverhältnis. An solchen und ähnlichen Punkten wird es sozusagen dramatisch, wird auch einer größeren Öffentlichkeit klar: Hier wird etwas angesprochen, das sich nicht allein nach diskursiven Verstandeskategorien entscheiden läßt.

**HK:** Blitzt nicht in solchen Streitfällen dann doch gewollt oder ungewollt die Einsicht auf, daß *die* prägende Religion unserer Kultur nach wie vor das Christentum ist, auch wenn das den meisten im Normalbetrieb der Gesellschaft nicht bewußt ist?

**Kaufmann:** Das Christentum kann auf keinen Fall einen Exklusivitätsanspruch erheben. Man würde es sich damit zu einfach machen: Schließlich gehört zum heute noch nachwirkenden Erbe unserer Gesellschaft auch die griechisch-römische Antike oder die atheistische Aufklärung französischer Version. Aber ganz sicher kommt dem Christentum eine

sehr stark strukturierende Funktion zu, gerade weil es Kirche als eine Institution gibt, die dem Ganzen über lange Jahrhunderte eine Art Halt gegeben hat. Das heißt nun aber nicht, daß diese Prägung – und sei es nur in rudimentären Formen – sozusagen automatisch bestehen bleiben müßte. Denken Sie nur an die ehemalige DDR mit ihrer radikalen Marginalisierung der Kirchen und des christlichen Glaubens als kulturellem Erbe.

**HK:** Eine Garantie dafür, daß implizit Christliches in Kultur und Rechtsordnung bestehen bleibt, gibt es aber auch in weniger radikal säkularisierten Gesellschaften nicht. Gerade im Zusammenhang mit dem Kruzifixurteil von 1995 wurde doch jenseits mancher kurzatmiger Aufgeregtheit so etwas wie ein Erschrecken darüber sichtbar, wie wenig solche christlich geprägten Bestände gesichert und selbstverständlich sind. Ist das nicht nur zu verständlich?

**Kaufmann:** Ich kann dieses Erschrecken gut nachvollziehen. Nur würde ich die religiöse Lage in Deutschland derzeit nicht so einschätzen, daß eine Gesellschaft ohne Christentum unmittelbar bevorsteht. Das schon deshalb nicht, weil dem Christentum bislang kein ernsthafter Konkurrent erwachsen ist. So hat die laizistische Aufklärung französischer Prägung in ihrem Ursprungsland heute ganz ähnliche Krisen zu bestehen wie die christlichen Kirchen. Und die meisten sogenannten „religiösen Bewegungen“ erweisen sich als vergleichsweise ephemere. In den westlichen Ländern gibt es derzeit keine religiös-spirituelle Bewegung, die es auch nur von ferne an Gewicht und innerer Dynamik mit dem Christentum aufnehmen könnte. Das eigentliche Problem ist vielmehr, daß es immer schwieriger wird, Fragen von Sinn und Heil öffentlich, kollektiv zu behandeln. Es entsteht eher eine gewisse Indifferenz gegenüber solchen Fragen, eine mehr oder weniger kaschierte Ratlosigkeit, als eine wirkliche Alternative zum Christentum.

**HK:** Woher kommt letztlich diese Indifferenz?

**Kaufmann:** Sie hat mit der Ambivalenz der Moderne zu tun. Das Positive an dem Prozeß, den wir als Modernisierung bezeichnen, ist ein ungeheurer Zuwachs an Möglichkeiten. Wir leben nicht in einer Zeit des Werteverlusts, wie die Konservativen behaupten, sondern in einer Zeit der Werteinflation. Das kommt zwar im Ergebnis der Indifferenz auf das Gleiche heraus, nicht aber in der Therapie. Das Insistieren auf bestimmten Werten in Abhebung von anderen hilft angesichts einer Werteinflation überhaupt nichts. Denn alle anderen Werte erheben einen ähnlichen Anspruch, so daß die Konkurrenz der Werte und ein Übermaß des Werthafte bleibt, das ein Mensch in seinem Leben unmöglich verwirklichen kann. Damit ist aber auch das Heil in die Konkurrenz zu anderen Werten geraten, hat nicht mehr die Höchstrelevanz, wie Max Weber sagen würde. Heil steht in Konkurrenz mit Wohlstand, Freiheit, Gerechtigkeit und anderen Werten. Wir erwarten Gerechtigkeit nicht mehr von der Religion, sondern vom Rechtssystem, vom Staat und seinen Verteilungsmaßnahmen.

**HK:** In der derzeitigen Auseinandersetzung um den Sozialstaat und seine künftige Ausgestaltung steht auch implizit Christliches auf dem Spiel. Schließlich ist der moderne Wohlfahrtsstaat ohne christliche Ideen und Initiativen nicht denkbar. Wieweit läßt sich der Sozialstaat umgestalten, ohne daß dabei seine christlichen Wurzeln tangiert werden und er dadurch in Schiefelage kommt?

**Kaufmann:** Es wird darauf ankommen, wie der Druck der Weltmarktsituation in den einzelnen Ländern verarbeitet wird. Es ist aber ein Charakteristikum aller Staaten im Abendland, daß sie gesellschaftliche Ordnung mit Gerechtigkeit assoziieren. Man darf deshalb als Konsens unterstellen, daß die Menschen unter einigermaßen gerechten Verhältnissen leben wollen. Das schließt nicht aus, daß die Vorstellungen darüber, was gerecht ist, zwischen den einzelnen Ländern inhaltlich variieren. Sie sind beispielsweise in den Vereinigten Staaten andere als in der Bundesrepublik oder in Schweden. Aber wenn sich die Überzeugung verbreiten sollte, ein Staat bzw. eine Regierung sei nicht in der Lage, gerechte Verhältnisse zu gewährleisten, entstünde ein beträchtliches Legitimationsproblem. Beispielsweise kommt es gegenwärtig unter den Bedingungen einer nicht oder nur gering wachsenden Wirtschaft zu verschärften Verteilungskonflikten. Nicht die Verschärfung der Verteilungskonflikte als solche muß die Christen auf den Plan rufen, wohl aber, wenn sich aus ihnen eine systematische Benachteiligung der Schwächsten ergeben würde. Es wäre gerade auch eine entscheidende Aufgabe für das bevorstehende Gemeinsame Wort der Kirchen, das Bewußtsein für diese Gefahr zu schärfen.

---

„Es kommt nicht allein auf die religiösen Leitbilder an“

---

**HK:** Das zweite kritische Gebiet, auf dem nicht nur, aber auch in den Kirchen das christlich geprägte Wertfundament unserer Gemeinwesen gefährdet erscheint, ist der umfassende Schutz des Lebens, vor allem in seiner Anfangs- und Endphase. Hierher gehört die Diskussion über den Schwangerschaftsabbruch ebenso wie die über die Euthanasie. Ist der kritische Punkt schon überschritten, von dem an fast zwangsläufig das ganze Gebäude ins Rutschen geraten muß?

**Kaufmann:** Aus soziologischer Sicht kann man dazu zunächst einmal nur sagen, daß die Interpretation unbestrittener Normen wie der, daß menschliches Leben zu erhalten sei und es eine unbezweifelbare Personwürde gibt, im einzelnen zeit- und kulturabhängig ist. Plausibilitätsstrukturen können sich im Laufe der Zeit wandeln. So erweisen sich etwa beim Fall Sterbehilfe die früheren Normen angesichts der medizinischen Entwicklung als zu wenig differenziert, so daß die ethische Urteilskraft vor neuen Problemen zu stehen scheint oder auch tatsächlich steht. Ich zögere mit der Antwort auf die Frage, ob zur Zeit bei Lebensbeginn und -ende eher sol-

che Grenzfälle oder doch schon die Norm selber zur Diskussion stehen. Denn von außen, von anderen Kulturen aus gesehen, wirkt der Westen immer noch erstaunlich homogen, gerade auch in der Frage der Wahrung des Lebens und der Personwürde. Im übrigen kommt es dabei nicht allein auf die religiösen Leitbilder wie etwa die christliche Botschaft als solche an, sondern es spielen auch andere Dinge eine erhebliche Rolle, etwa historische Disziplinierungsprozesse, wie sie Norbert Elias in seiner Theorie der Zivilisation herausgearbeitet hat.

**HK:** Daß das Christliche angesichts des vielen Redens von Religion nicht ins Hintertreffen gerät, ist die eine Sache, der Umgang mit dem Thema Kirche wieder eine andere. Daß es in der Moderne eine deutliche Verkirchlichung des Christentums, nicht zuletzt unter dem Zwang der Verhältnisse gegeben hat, ist nicht zu bestreiten. Aber wie kann und soll der Weg der Kirche in der späten Moderne weitergehen?

**Kaufmann:** Als ich seinerzeit den Begriff der Verkirchlichung des Christentums prägte, wollte ich damit vor allem für bestimmte Veränderungen sowohl des kirchlichen wie noch mehr des außerkirchlichen Bewußtseins sensibilisieren. Im Außerkirchlichen gelten eben in der Tat „die Kirchen“, worunter meist die Amtskirchen verstanden werden, als der gesellschaftliche Ort von Religion. Das beginnt schon bei den Kirchengebäuden, die diesen Ort sichtbar symbolisieren. Der Begriff Verkirchlichung war aber auch kritisch in bezug auf die Kirchen selbst gemeint, gerade insofern, als kirchliche Amtsträger für sich doch eine Allzuständigkeit für die Auslegung der christlichen Botschaft in Anspruch nehmen, die zumindest unrealistisch ist. Die Tradierung des Christentums durch die Zeit hindurch hängt gerade in unserer heutigen, nachkonstantinischen Situation von Menschen ab, die ihren Glauben in Familien, in Partnerschafts- und Freundschaftsbeziehungen leben. Sie hängt von Schriftstellern ab, die religiöse Erfahrungen artikulieren können, von Politikern und Verbandsvertretern, die christlich grundierte Normen verteidigen, auch ohne sie produktiv fortzuentwickeln. Sie hängt schließlich auch von Intellektuellen ab, die als Theologen oder Nichttheologen die Anliegen des Christentums in Zusammenhang mit den übrigen Elementen unserer Wirklichkeit bringen.

**HK:** Und was ist dann mit den Amtsträgern, die innerkirchlich wie öffentlich in allererster Linie mit der Kirche identifiziert und für sie haftbar gemacht werden?

**Kaufmann:** Es braucht nach wie vor den Dienst an der Einheit als zentrale Aufgabe des kirchlichen Amtes. Im übrigen sollte man es sich mit der Kritik am Amt nicht zu leicht machen, gerade unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen. In modernen Gesellschaften ist die Vielzahl der Möglichkeiten so groß, daß alle Konkretisierungen menschlicher Organisation und menschlichen Zusammenlebens immer auch Verengungen sind. Die Wirklichkeit als ganze besteht in der Spannung der verschiedenen Verengungen. Deshalb gibt es auch eine für die kirchliche Hierarchie charakteristische

Spielart der Verengung, wobei man natürlich darüber diskutieren kann, wie eng diese sein muß, oder ob sie nicht doch manchmal zu eng ist und deshalb eine Erweiterung des Horizonts guttäte, die dann auch anschlußfähiger machen würde.

**HK:** Inwieweit sind die Verengungen im kirchlichen Gefüge auch Folge einer Bürokratisierung, wie es sie nicht nur, aber gerade auch in der Kirche der Bundesrepublik gibt? Ist analog zum „schlanken Staat“ nun auch die „schlanke Kirche“ angesagt?

**Kaufmann:** Es ist sicher ein spezifisches Problem der Kirche in Deutschland, daß sie sich aufgrund ihrer finanziellen Ausstattung viele Hauptamtliche leisten kann. Das veranlaßt den normalen Laienchristen leicht zu der Haltung: „Die sollen mal nur machen...“. Ein Grund für die beobachtbare Passivität des nach wie vor vorhandenen volkshirchlichen Substrats im deutschen Katholizismus wie Protestantismus ist wohl darin zu suchen, daß viele Kirchenmitglieder die Angelegenheiten der Kirche nicht als ihre Sache auffassen, sondern Kirche als eine Instanz wie den Staat, die Gemeinde oder einen bestimmten Verband betrachten, an die man Aufgaben delegiert. Das wäre nicht einmal so schlimm, wenn es nicht auch den Bereich der Erziehung beträfe: Man hat heute den Eindruck, daß ein großer Teil der sich durchaus selbst als gläubig verstehenden Eltern der Auffassung ist, ihre Verantwortung sei damit erledigt, daß sie die Kinder in den Religionsunterricht und vielleicht auch in den Gottesdienst schicken. Damit werden aber die grundlegenden Bedingungen religiöser Sozialisation in Frage gestellt, die ja weitgehend über glaubhafte Vorbilder läuft.

---

## „Es gelingt nur schwer, das spirituelle Moment zum Leuchten zu bringen“

---

**HK:** Das berechtigt aber doch nicht zu dem Umkehrschluß, bei weniger Hauptamtlichen oder überhaupt bei weniger Bürokratie werde eine Kirche lebendiger oder anziehender ...

**Kaufmann:** Überhaupt nicht. Aber – diese Erfahrung habe ich in den USA gemacht – wenn eine Kirchengemeinde bestimmte Aufgaben wirklich eigenständig vor Ort bewältigt, gelingt es auch in höherem Maß, Verantwortung zu mobilisieren. In Deutschland ist aber sogar die Caritas diözesan zentralisiert. Die Kirchengemeinden haben bei uns sehr wenig originäre Aufgaben; die Kirche praktiziert das Subsidiaritätsprinzip in ihren eigenen Reihen viel zu wenig. Die Menschen sind doch in der Regel nur dort zum Engagement bereit, wo sie die Dinge auch selber beeinflussen können. Wenn man die Kirche als Institution erfährt, bei der alles auf der Diözesanebene oder sogar in Rom entschieden wird, wirkt das demotivierend.

**HK:** Nicht erst seit dem „Dialogpapier“ des ZdK und dem Kirchenvolksbegehren gibt es in Deutschland und manchen anderen europäischen Ländern eine kontroverse Diskussion

über anstehende Kirchenreformen. Für die einen sind die geforderten Reformen notwendige Bedingungen kirchlicher Erneuerung, für die anderen problematische Anpassung an den Zeitgeist. Wie sieht das der Soziologe, der sich immer wieder mit Struktur und gesellschaftlicher Präsenz der Kirche befaßt hat?

**Kaufmann:** Ich kenne einige Menschen, die sich stark für das Kirchenvolksbegehren engagiert haben und kann nur sagen: Das sind Menschen, denen etwas am christliche Glauben liegt. Dennoch kann ich mit den fünf Forderungen des Kirchenvolksbegehrens nicht so viel anfangen und glaube nicht, daß ihre Einlösung die Situation unserer Kirche deutlich zum Besseren wenden würde. Hinter dem Kirchenvolksbegehren und ähnlichen Reforminitiativen steckt die gut nachvollziehbare Enttäuschung darüber, daß die real erlebte Kirche nicht anziehender und überzeugender ist. Gleichzeitig verbindet sich damit meiner Einschätzung nach ein gewisses Unvermögen, zu den wesentlichen Zusammenhängen des Christentums durchzustoßen, die nach einem schönen Wort von Silja Walter „glühende Zusammenhänge“ sind. Man ist enttäuscht darüber, daß man das Faszinosum von Kirche nicht erfährt und unterscheidet sich dadurch positiv von vielen anderen, denen das alles gleichgültig ist. Aber man projiziert diese Mangelerfahrung auf bestimmte institutionelle Momente, die letztlich doch zweitrangig sind.

**HK:** Gibt es für Sie einen Weg aus dieser unbefriedigenden Situation? Wo wäre denn anzusetzen?

**Kaufmann:** Jeder einzelne, der die aktuellen Reformforderungen vertritt, sollte sich die Frage stellen, wozu es ihm eigentlich geht, ob er die Prioritäten in seinem Engagement richtig setzt. Auf der anderen Seite sollte die Kirche sich ehrlich eingestehen, daß es ihr nur schwer gelingt, das spirituelle Moment des Christentums zum Leuchten zu bringen. Das gelingt einzelnen Personen, auch einzelnen Bischöfen, aber insgesamt wirkt die Kirche in Deutschland ausgesprochen glanzlos, ohne daß man einfach sagen könnte, woran das liegt. Die ganze Auseinandersetzung um Gestalt und Zeugnis der Kirche leidet natürlich auch unter den Gesetzen der massenmedialen Vermittlung. Diese hat einen Selektionsmechanismus, der Themen, wie sie im Kirchenvolksbegehren angesprochen worden sind, massiv verstärkt und andere mehr oder weniger ausblendet.

**HK:** Ist das Vorherrschen einer binnenkirchlichen Strukturdebatte bei gleichzeitigem spirituellem Defizit nicht auch – im Positiven wie im Problematischen – eine Folge des Zweiten Vatikanums, das doch primär ein Konzil über die Kirche und ihre Strukturen war?

**Kaufmann:** Man übersieht häufig, daß sowohl „Lumen Gentium“ wie vor allem auch „Gaudium et spes“ eine spirituelle Dimension aufweisen, die auch heutige Menschen ansprechen kann. Allerdings ist gerade „Gaudium et spes“ von der Kirche in Deutschland nie wirklich rezipiert worden, worüber man sich ruhig einmal selbstkritisch Gedanken machen

sollte. Und was die kirchenstrukturellen Fragen anbelangt: Sie waren dem Konzil natürlich wichtig, etwa in bezug auf das Verhältnis von Papst und Bischofskollegium. Aber die Strukturfrage war auf dem Konzil in einen sehr theologischen Rahmen eingebettet und wurde dadurch in einem gewissen Sinn auch verfremdet. Die gleichsam empiristische Wendung des Problems ist im wesentlichen nachkonziliar, hängt stark mit der Studentenbewegung und der damit einhergehenden Soziologisierung des öffentlichen Bewußtseins zusammen.

---

### „Theologie muß vom Gott der christlichen Offenbarung reden“

---

**HK:** Soziologisiert ist derzeit vielfach auch die Theologie. Manche Gegenwartssoziologen wie Ulrich Beck oder Gerhard Schulze avancieren mit ihren Büchern fast zu modernen Kirchenvätern; insgesamt haben die Sozialwissenschaften weitgehend die Philosophie als Bezugsrahmen für theologische Gegenwartsanalysen und Entwürfe abgelöst. Wie nimmt sich diese Entwicklung in den Augen eines Soziologen aus?

**Kaufmann:** Dabei geht es letztlich um das grundsätzliche Problem des Verhältnisses der Theologie zu den Wirklichkeitswissenschaften, gleich ob es sich dabei um Natur- oder Sozialwissenschaften handelt. Hier besteht jedenfalls seit Beginn der Neuzeit eine notwendige Spannung, die aber nicht zum Widerspruch führen muß. Mir scheint, daß die Theologie die Notwendigkeit dieses Spannungsverhältnisses noch nicht genügend reflektiert. Auf der einen Seite gibt es heute Theologen, die sich idealisierend-normativ von den Ergebnissen der empirischen Wissenschaften distanzieren. Sie sagen dann etwa, Kirche sei ein Mysterium und deshalb brauche man sich um ihre empirische Gestalt nicht zu kümmern. Das läuft dann auf eine gewisse Immunisierungsstrategie hinaus, die nicht einmal bewußt sein muß.

**HK:** Aber Theologie kann auch ins andere Extrem fallen ...

**Kaufmann:** Solche Theologen sind dann der Meinung, daß sie den empirischen Wissenschaften entnehmen können, was heute Sache ist, was gilt, daß diese Wissenschaften etwas zugespitzt formuliert die Wahrheit der Geschichte bestimmen. Demgegenüber ist sich ein reflektierter Sozialwissenschaftler heute bewußt, daß alle Vorstellungen über die soziale Wirklichkeit und ihre Veränderung vereinfachende Denkmodelle und heuristische Werkzeuge sind. Das gilt für die Systemtheorie ebenso wie für den Marxismus oder den symbolischen Interaktionismus, der eine etwas größere Affinität zur Religion zu haben scheint. Man braucht als Soziologe daher einen ganzen Werkzeugkasten, um mit der Wirklichkeit umgehen zu können, und bleibt dann noch hoch selektiv. Über diesen Werkzeugkasten verfügen Theologen aber meistens nicht. Sie sollten deshalb mit einer Mischung aus Neugierde und Distanz an die Sozialwissenschaften herangehen

und sich vor allem darüber im klaren sein, daß diese Wissenschaften eine Wirklichkeit auslegen, in der Gott nicht mehr vorkommt.

**HK:** Die Theologen müssen nach wie vor von Gott reden und sie tun das in Deutschland an Fakultäten als Teil der staatlichen Universitäten. Die Theologie an der Universität gerät von mehreren Seiten zunehmend unter Legitimationsdruck. Werden die Theologen als Teil der „universitas litterarum“ wirklich noch gebraucht?

**Kaufmann:** Sie werden ganz sicher gebraucht. Das eigentliche Geschäft einer Theologie als Wissenschaft ist die Auslegung einer Kulturtradition, die unsere Gesellschaft zutiefst geprägt hat, und zwar unter der Prämisse, daß in dieser Tradition eine heilsbezogene Botschaft enthalten ist. Das ist soziologisch gesprochen; als Christ kann ich darüber hinaus erwarten, daß die Theologie von Gott redet, und zwar vom Gott der christlichen Offenbarung. Das Spezifikum der Theologie müßte deshalb die Spannung zwischen dem all unser Begreifen und Tun übersteigenden Anspruch der Offenbarung und den Möglichkeiten des Menschen sein. Sie muß diese Spannung als solche lebendig erhalten, wobei das in der gegenwärtigen Situation möglicherweise eher durch eine negative als durch eine positiv entfaltete Theologie zu leisten ist.

---

### „Zukunftsfähig ist, wer über disponible Ressourcen verfügt“

---

**HK:** Sie haben sich immer wieder über die Zukunftsfähigkeit des Christentums Gedanken gemacht. Wie sieht es heute mit dieser Zukunftsfähigkeit angesichts des fortschreitenden religiösen Traditionsverlusts, der prekären Stellung der Kirchen in der Gesellschaft und der massiven Orientierungsprobleme für unser Zusammenleben aus?

**Kaufmann:** Das Stichwort Zukunftsfähigkeit des Christentums hat verschiedene Konnotationen. Zunächst einmal geht es um die Frage, wie wir uns in der Gegenwart ausrichten müßten, um die Zukunft bestehen zu können. Wir wissen nun aber aus ganz anderen Wirklichkeitsbereichen, wie begrenzt die Prognosefähigkeit der Sozialwissenschaften generell ist. Das beste Beispiel dafür ist für mich der Zusammenbruch des Ostblocks, den wirklich keiner, auch kein Soziologe, zu diesem Zeitpunkt vorausgesehen hat. Deshalb ist die besorgte Frage nach der Zukunftsfähigkeit des Christentums zwar verständlich. Sie ist aber rational nur dahingehend zu beantworten, daß der am ehesten zukunftsfähig ist, der über disponible Ressourcen verfügt, um unvorhersehbaren Herausforderungen gewachsen zu sein. Gerade der Glaube, daß nicht alles von unserem Tun abhängt, daß das Heil der Menschen, auf das es eigentlich ankommt, nicht in den kontingenten historischen Ereignissen unserer Vergangenheit und Zukunft liegt, ist auch aus soziologischer Sicht eine solche Ressource.

**HK:** Und was ist mit anderen möglichen Ressourcen des christlichen Glaubens, gerade auch auf dem Hintergrund der immer komplexer und widersprüchlicher werdenden religiösen Gesamtlage?

**Kaufmann:** Die religiöse Situation sieht bekanntlich nicht überall auf der Welt gleich oder ähnlich aus. Auch wenn man die Verheißung, daß die Pforten der Hölle die Kirche nicht überwältigen werden, ernst nimmt, enthält sie nicht die Zusage, daß das Zentrum des Christentums weiterhin in Europa liegen muß. Ungeachtet der unauflösbaren Verbindung von Christentum und westlicher Kultur werden sich gewisse Makrostrukturen vermutlich grundlegend ändern. Dazu

gehört die wachsende Weltvergesellschaftung und möglicherweise auch eine stärkere Auseinandersetzung der Weltreligionen miteinander. Soziologisch gesprochen möchte der Mensch nur in einer Religion leben, sein Heil in eindeutiger Weise zugesprochen bekommen. Dem widerspricht aber der religiöse Pluralismus. Die damit gegebene Spannung wird eine nachhaltige Herausforderung für alle Weltreligionen bedeuten, die durchaus eine heilsgeschichtliche Herausforderung sein könnte. Es bleiben aber in jedem Fall die tiefen Ambivalenzen, von denen unsere Welt im Unterschied zu allen früheren Formen menschlichen Zusammenlebens geprägt ist. Deshalb müssen wir lernen, mit diesen Ambivalenzen umzugehen.

# Schöpfungsgerechter Fortschritt

## Grundlagen und Perspektiven der Umweltethik

*Wie läßt sich die Verantwortung gegenüber der Umwelt theologisch-ethisch begründen, ohne die Sonderstellung des Menschen einzuebnen? Dieser Frage geht der Münchner Sozialethiker Wilhelm Korff im folgenden Beitrag nach. Es handelt sich um einen Vortrag bei der 2. Vollversammlung von Herausgebern und Fachberatern des neuen „Lexikons für Theologie und Kirche“.*

Ethik fragt nach der Verantwortbarkeit dessen, was der Mensch tut, wie er sein Leben führt, was er aus sich und der Welt macht, wie er mit dem umgeht, was er kann. Mit dem allgemeinen Bewußtwerden der ökologischen Krise sieht sich die Ethik hier vor grundsätzlich neue Herausforderungen gestellt. Der Umgang des Menschen mit seiner natürlichen Umwelt gewinnt eine Bedeutung, die sich mit ganz eigenen Ansprüchen an sein Handeln geltend macht. Lagen die ethischen Fragen bisher wesentlich und vorgängig auf der Linie des Umgangs des Menschen mit dem Menschen, und zwar auch noch in den hier zu treffenden interaktionellen Regelungen von Ansprüchen und Gegenansprüchen auf verfügbare natürliche Ressourcen, so weitet sich die ethische Perspektive nunmehr in nicht minder fundamentaler Weise auf den Umgang des Menschen mit den von ihm in immer größerem Umfang erschlossenen und verfügbar gemachten Ressourcen selbst aus. Es geht um die verantwortliche Sicherung des ökologischen Bedingungsgefüges seiner Existenz, um die zukunftsfähige Einbindung seiner Zivilisationssysteme in das Netzwerk der ihn tragenden Natur. Eben damit aber stellt sich die ethische Frage erst als eigene umweltethische Frage.

Man wird der ethischen Diskussion um die Umweltfrage schwerlich gerecht, wenn man sie nicht zugleich auf dem Hintergrund der wachsenden Komplexität moderner Gesellschaft begreift. Moderne Gesellschaft ist geprägt durch zu-

nehmende Ausdifferenzierung ihrer Kultursachbereiche in sich eigenständig organisierende Teilsysteme mit je unterschiedlichen Strukturen, Aufgabenstellungen und Methoden. Hierauf beruht ohne Zweifel die außerordentliche Effizienz und Leistungskraft dieser Gesellschaft. Dennoch erweist sich der hier eingeschlagene Weg keineswegs als risikolos. Die auf diesem Weg erreichten ungeheuren Zuwächse an Kompetenz sind ihrerseits erkauft mit einer fortschreitenden Fraktionierung und Segmentierung von Verantwortungen und Zuständigkeiten der gesellschaftlichen Akteure, so daß hier bereits mit Recht von einer „Taylorisierung der Moral“ gesprochen wurde (*G. Anders, Die Antiquiertheit des Menschen, Band 2: Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, München 1987, 294–297*).

---

### Sozialethische Begriffe für die Umweltethik?

---

Die Auseinandersetzungen um die seit Beginn der siebziger Jahre aufbrechende Umweltfrage haben eben diese Tendenz offensichtlich zunächst nochmals verstärkt. Der neu entdeckte Sachbereich Umwelt erwies sich schnell als ein sich deutlich von den übrigen Kultursachbereichen abhebender Verantwortungsbereich mit ganz eigenen Anforderungen, die in vielem überdies nur sehr schwer in die übrigen, vor al-